

## MAGUÉYE KASSÉ

# Interkulturelle Kommunikation im Globalisierungsprozeß – Afrika und Europa

Maguéye Kassé – ist Professor für Soziologie an der Universität Cheikh Anta Diop de Dakar, Senegal.

Die kulturellen Beziehungen zwischen Afrika (gemeint ist hier Afrika südlich der Sahara) und Europa (d. h. vor allem jener Teil Europas, der seit Jahrhunderten Einfluß auf die heutigen afrikanische Staatsgebilde genommen hat) sind noch immer bevorzugter Gegenstand interdisziplinärer Analysen, in denen Politisches und Wirtschaftliches zur Erklärung des Kulturellen herangezogen wird. Dabei ist es einerlei, wie die Welt »im Kopf« in eine Erste, Zweite, Dritte bzw. Vierte geteilt wird. Eins bleibt konstant. In Afrika weisen die Tendenzen zur Reproduktion von ökonomisch-sozialer Unterentwicklung, mit all ihren Folgen (etwa Hunger, Krankheit, Armut, Krieg) besondere Hartnäckigkeit auf. In diesen Kategorien und Denkmustern werden die Afrikaner nicht nur von außen wahrgenommen, so stellen sie sich auch selbst vor. Und dieses Nachdenken mündet nicht selten in die Frage nach der Möglichkeit von Anpassung überhaupt, die infolge der »verewigten« Rückständigkeit des Kontinents überaus fraglich geworden ist. Selbst ein unverzichtbares Maß an notwendiger Entwicklung scheint nahezu unmöglich.

Die infolge der verschiedenen Berührungen mit Europa starke psychische und praktische Präsenz und zum Teil Belastung des Fremden in allen afrikanischen Ländern bildete schon seit jeher für einen wesentlicher Teil der afrikanischen Elite eine Provokation<sup>1</sup>, der sie mit einer reichen Palette medialer Wahrnehmungsformen, sei es in der Kunst (populäre oder moderne), sei es im Film oder auch in Schriften, in welcher Sprache oder welcher Provenienz auch immer, zu entsprechen sucht. Über die Medien, mit deren Hilfe diese Auseinandersetzung vermittelt wird, und über die Schwierigkeiten dieser Vermittlung angesichts der Erwartungen auf seiten der Adressaten ist inzwischen genügend geforscht worden. Auf diesen Aspekt wird daher nicht im Einzelnen eingegangen.

Interkulturelle Kommunikation setzt vieles voraus, u. a., daß einige Aspekte einer bestimmten Interkulturalität hinterfragt bzw. ans Licht gebracht werden müssen. Damit ist eine Art Gegenüberstellung bestimmter kultureller Situationen gemeint. Alle Afrikaner, seien es die wenigen, die im kontinuierlichen kulturellen Kontakt mit Europa stehen, oder die breite Masse, der ein kultureller Kontakt durch die Geschichte der Beziehungen Europas zu Afrika aufgezwungen wurde, sind in diesen Interkulturalitätsprozeß, bewußt oder unbewußt, eingebunden. Die Reaktion der ersteren, wie beispielsweise von Wole Soyinka, zeugt allerdings von einer Sicht-

1 Vgl. Sonja Lehrer: Schwarz-weiße Verständigung, in: IKO Studien zu den Frankophonen Literaturen außerhalb Europas, Bd.10, Frankfurt/M. 1994.

weise, die eine Zeitlang Anlaß zum Nachdenken war, die aber inzwischen an Relevanz verloren hat. »Die schwarze Rasse kennt sich selbst und ist damit zufrieden. Es ist Europa, dem nichts wichtiger ist, als sich in diesen Begegnungen immer wieder selbst zu definieren«<sup>2</sup>. Das sich ausbreitende Desinteresse Europas, für das Afrika in einer neuen Weltordnung keine allzu große Rolle mehr spielt, ist ein Beweis dafür, daß der Akzent interkultureller Kommunikation heute woanders liegt. Die Afrikaner leben nach wie vor eine kulturelle Realität, an der sich seit der Kolonisation fast nichts geändert hat. Das ist die erste Annäherung an das Problem.

Es geht um die Tatsache, daß sie in einer immer tiefgreifender entfremdeten Kultur leben bzw. in einer fremden Kultur, die allmählich ihre eigene Kultur überdeckt hat. Dahinter verbirgt sich ein Prozeß, dessen sie viele kaum bewußt sind. Gerade hier liegt eine der Ursachen für die Wirkung kultureller Wandlungsprozesse, auf deren Einzelheiten wir noch zu sprechen kommen werden. Trotz mancherlei Schwierigkeiten beim Umgang mit einer fremden Kultur gelingt nämlich in der Regel die Aneignung fremder Kulturen recht leicht. Die Wurzeln dieses Phänomens sind leicht zurückzufolgen. Das Eintauchen ins an sich Fremde volzieht sich nicht immer bewußt. Manchmal scheint es, als gäbe es in Afrika eine Art natürliche Veranlagung zur Interkulturalität, was Widersprüche nicht ausschließt. Derartiges läßt sich bei den Europäern kaum feststellen. Die Begegnung von Kulturen vollzieht sich in Europa in einer besonderen Form, in der die aktiven Elemente der eigenen Kultur auf die andere, als fremd empfundene und passive Kultur gerichtet werden. Dies wird vor allem an der Anthropologie als Wissenschaft deutlich, in der das Forschungsobjekt zugleich in ein Forschungsobjekt verwandelt wird. Ernst Bloch hat dies treffend beschrieben: »Das Fernrohr nach Afrika wurde von den Weißen aufgestellt, aber es zeigt auch durch Afrika wieder auf die kannibalisch heißen Wünsche der Weißen«<sup>3</sup>. Wie bei Soyinka sind diese »kannibalisch heißen Wünsche«, oder die Interessen an Afrika, heutzutage einem Wandlungsprozeß unterworfen, wobei die »neue Weltordnung« vor allem mit einer Tendenz zu verstärkter Ausgrenzung und Abschottung einhergeht. Soll interkulturelle Kommunikation praktisch werden, türmen sich sofort erhebliche Schwierigkeiten auf, die sich aus der Akzentuierung von Differenzen, von spezifischen kulturellen Merkmalen (das Eigene, das Fremde) speisen. An Stelle einer Begegnung findet – trotz anders lautender Lippenbekenntnisse – ein Zusammenprallen von Kulturen statt. Was für interkulturelle Prozesse in allgemeinen gilt, findet seine Entsprechung auch im einzelnen. Die Unterschiede von Kulturen und auch von Gemeinschaften werden häufig überbetont und Ängste vor dem Fremden geschürt.

Damit erscheint auch »interkulturelles Lernen« in einem völlig anderen Licht. Dieses setzt einerseits Fähigkeit und Bereitschaft voraus, sich der Welt in ihrer Vielfalt immer wieder neu zu stellen. Anknüpfungspunkt bleibt dabei stets die eigene Welterfahrung, in der alltägliches Erleben wie auch Erziehung und Bildung eine wichtige Rolle spielen. Erkenntniswille und Flexibilität in der Interpretation finden dort ihre Grenze, wo die wesentlichen Elementen

2 Wole Soyinka: Rede bei der Entgegennahme des Nobelpreises für Literatur in Stockholm 1986.

3 Ernst Bloch: *Trader Horn in Afrika: Verfremdung*, Frankfurt/M. 1964, S. 177.

te der eigenen Perspektive gefährdet bzw. erschüttert werden. Genau an diesem Punkt, an dem verschiedene Kulturen nicht mehr unverbunden nebeneinander stehen, sondern miteinander zu interagieren beginnen, beginnt auch »interkulturelles Lernen«. Interkulturelle Kommunikation greift in das Eigene wie das Fremde ein und bereichert tendenziell beide.

Die interkulturelle Kommunikation setzt andererseits weiteres Bemühen der Akteure voraus. Es geht um die Möglichkeiten, die Welt zu erkennen und in ihrer unendlichen Vielfalt zu deuten. Die unzähligen Varianten dieser Deutungen sorgen weltweit für Verständigungsprobleme. Diese können zunächst nur durch Zurückhaltung und Toleranz beherrschbar bleiben. Interkulturelle Kommunikation als länder- und kulturübergreifendes Phänomen setzt unterschiedliche Konzepte der Realität miteinander in Beziehung und birgt daher vielfältige Möglichkeiten gegenseitiger Anregung und Bereicherung. Dies läßt sich zum Beispiel am unterschiedlichen Verständnis von »Zeit« in afrikanischen und europäischen Kulturen illustrieren. Für Afrikaner ist »Zeit« bis heute keine ökonomische Kategorie. Sie wird als Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gedeutet. Im Gegensatz dazu ist die europäische »Zeit-Auffassung« auf den »Moment« fixiert – Vergangenheit und Zukunft gehen den kapitalistischen »homo oeconomicus« nichts an. Ähnliche Unterschiede bestehen auch in bezug auf die Rolle des Individuums. Im »aufgeklärten« Europa gilt die Gemeinschaft als Summe von einzelnen, wobei jeder als »Wesen für sich« gilt, das stets bereit ist, für die Durchsetzung seines Willens, seiner Ansprüche und Rechte einzutreten. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist (sekundäres) Produkt eines organisierten Willens. In Afrika steht das Individuum vom Beginn seiner Existenz an in abhängiger Beziehung zur Gemeinschaft. Gesellschaftsdienliches Verhalten ist primär gegenüber individuellen Interessen und Ansprüchen. Das Zusammentreffen derart entgegengesetzter Auffassungen kann ein Spannungsfeld erzeugen, in dem Unkenntnis, Ignoranz, Überheblichkeit und Ablehnung gegenüber dem Fremden die Oberhand gewinnen.

Der geschichtliche Prozeß des Aufeinandertreffens von afrikanischen und europäischen Völkern wurde von beiden Seiten reflektiert. Dabei waren die Afrikaner vor allem der neuen Kultur gegenüber nicht distanziert genug. Während die Europäer sich weigerten, dem Fremden in seiner eigenen Kultur zu begegnen. So erklärt sich, warum die afrikanische Gesellschaft naiv die fremden Wertmaßstäbe übernahm, und warum die europäische Gesellschaft in ihren übernommenen und vermeintlich überlegenen Normen verharrte. Heute geht es also noch immer darum, ein interkulturelles Defizit zwischen Europa und Afrika auszugleichen.

Da ist zum Beispiel das Fortleben von bestimmten »exotisch-faszinativen« Denkmustern in Europa<sup>4</sup> über den Fremden, den Anderen, den ehemals Kolonisierten<sup>5</sup>. Manches davon wurde auch in der afrikanischen Literatur bezeugt und führte im Zusammenwirken mit anderen Medien zur Intensivierung des kulturellen Kontakts zwischen Afrika und Europa. All das trifft sich manchmal mit europäischen Reflexionen, ohne daß jedoch grundlegend veränderte

4 Vgl. Hans Jürgen Heinrichs: *Inmitten der Fremde. Von In und Ausländern*, Reinbek b. Hamburg 1992.

5 Vgl. Cheikh Hamidou Kane: *Der Zwiespalt des Samba Diallo*, Frankfurt/M. 1980.

Wahrnehmungsmuster entständen. Die Folge sind verstärkte Ab- und Ausgrenzungsmechanismen in Europa, wie zum Beispiel die Ausschreitungen gegen Ausländer (ein Phänomen, das in Afrika faktisch unbekannt ist) – überhaupt eine latente Ausländerfeindlichkeit<sup>6</sup>.

Insgesamt bildet sich eine Art Abstufung der Ausgrenzung mit Tendenz zur Eskalation heraus. Der Wille zur Kommunikation fehlt oft, weil die Sicherheit im »Vertrauten« nicht groß genug ist, um das »Fremde«, das Nichtvertraute, annehmen und damit umgehen zu lernen. Dieser Wille, der durch einen Erziehungsprozeß gefördert und angeregt werden kann, ist unverzichtbar für die Verständigung über kulturelle Verschiedenheit hinweg. Interkulturelle Kommunikation gelingt dann, wenn sie von der Überzeugung getragen wird, daß alle gewinnen können. Sie muß sich gegen pathologische Erscheinungen, wo und wann immer diese auftreten, behaupten können. Es geht um die Bereitschaft, den Problemen, mit denen Ausländer konfrontiert sind, aktiv zu begegnen. Ausländer sein, bedeutet immer stigmatisiert zu sein und das erzeugt Unsicherheit. Kann diese Situation nicht aufgebrochen werden, wird der Ausländer marginalisiert, ohne reale Chance, aus dieser Rolle zu entkommen.<sup>7</sup> Die Spannweite der Konsequenzen reicht von offener Ablehnung bis hin zum Extremfall, dem Mordversuch.

Die Trennung von individueller Identitätswahrnehmung und (verweigerter) allgemeiner Anerkennung dieser Identität führt oft zu Verunsicherungen und dem Gefühl, ausgrenzt zu sein. Zurückzuführen ist dieses Phänomen in der Regel auf die spezifische Gestaltung der Intergrationsbedingungen, sowohl für Afrikaner, die im europäischen bzw. im deutschen Kulturkreis leben als auch für die sogenannten Afro-Deutschen afrikanischer bzw. afro-amerikanischer Abstammung. Beide Gruppen befinden sich in einer Gesellschaft mit einem gefestigten Selbstverständnis, wobei Medien, die Spiele, Kinder- und Schulbücher noch immer rassistischen Einstellungen offen Vorschub leisten.<sup>8</sup>

Es darf natürlich nicht ignoriert werden, daß vieles unternommen worden ist und unternommen wird, dieser Tendenz entgegen zu wirken. Vieles bleibt aber auf halbem Wege stecken, was nachdrücklich auf die Komplexität der vielfältigen Hindernisse auf dem Weg zu einer richtigen Wahrnehmung der Multikulturalität verweist. Allmählich verbreitet sich die Einsicht, daß diese Schwierigkeiten zwar abgefedert, aber auch bei bestem Willen nicht vermieden bzw. beseitigt werden können. Interkulturelle Kommunikation wird von vielfältigen Faktoren beeinflusst – politischen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt soziokulturellen. Gerade in der gegenwärtigen Epoche, die insbesondere als Epoche der »Globalisierung« verstanden wird, gewinnt dies an Bedeutung.

Für die Länder Afrikas stehen zweifellos die wirtschaftlichen Konsequenzen dieses Phänomens im Vordergrund. Die Auswirkungen der Globalisierung sind noch weitgehend unklar, weshalb sich Theoretikern aller couleure hier ein ausgedehntes Feld für Spekulationen eröffnet. Eines scheint jedoch sicher: »Allerdings ist der Prozeß der Globalisierung nicht gleichzusetzen mit einer Homogenisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der politischen

6 Vgl. Christel Primer: Deutsche sind weiß, Neger können keine Deutschen sein. Eine Fernsehdokumentation des Saarländischen Rundfunks 1986.

7 Vgl. Toleranz gegenüber Intoleranz, in: Die Tageszeitung, vom 17./18. Mai 1997.; Der Fluch der guten Tat, in: Frankfurter Rundschau, vom 17. Januar 1998.

8 Vgl. einige Beispiele: Gibt es noch bei uns Rassenvorurteile?, in: Telegraf, vom 17. Juni 1962; Negerlein und Wilde herrschen in Afrika-Kinderbücher vor, in: Frankfurter Rundschau, vom 5. April 1974; Weiss-Heiten über den dunklen Erdteil, in: Vorwärts, vom 31. März 1977; Hauptproblem Hautfarbe. Rassismus überall, in: Sonntagsblatt, vom 31. März 1985; Wörter sind nicht schuld, in: Die Zeit, vom 8. November 1985.

9 Franz Nuscheler: Lern und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, Bonn 1996.

10 Vgl. ebenda, Kapitel 2 bis 4, S. 43-111.

11 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 25. April 1996; Frankfurter Rundschau, vom 26. April 1996.

12 Vgl. Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, München 1992.

13 Johann Wolfgang Goethe: Maximen und Reflexionen, Kunst und Literatur, in: Goethes Werke in zwölf Bänden, Bd 7, S. 563.

Integration des internationalen Systems. Oft im Gegenteil, die Globalisierung vollzieht sich teilweise höchst asymmetrisch und widersprüchlich. In manchen Bereichen führt sie sogar zur Stärkung einzelstaatlicher Strukturen, in anderen zur Verschärfung von Ungleichheiten zwischen jenen, die von diesen Prozessen profitieren und jenen, die dabei verlieren«<sup>9</sup>.

Daraus resultiert eine neue Situation für die afrikanischen Länder.<sup>10</sup> Die neue Chance besteht darin, daß – verbunden mit einer neuen Ethik in den internationalen Beziehungen – der interkulturellen Kommunikation wachsende Bedeutung zukommen könnte. Mit der Globalisierung werden die Grenzen des Wissen der Kulturen voneinander tendenziell überwunden. Der hegelsche »Geist ist heute befähigt, die ganze Welt zu beleuchten. Gerade deshalb sind mit der Globalisierung neue Herausforderungen verbunden. Wolf Lepenies, Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin hat die Komplexität der Globalisierung in dieser Hinsicht eindrucksvoll auf den Punkt gebracht. Seiner Ansicht nach geht es darum, sich um eine Globalisierung zu bemühen, die auf einen Dialog der Kulturen abzielt, die ein Umdenken von einer »Belehrungsgesellschaft hin zu einer Lerngesellschaft«<sup>11</sup> fördert. Die Wechselwirkung der positiven Elemente in der Berührung der Kulturen wird dazu beitragen, daß das eigene kulturelle wie ökonomische Überleben nicht gefährdet, sondern gesichert wird. Für manche afrikanische Länder in einer sehr schwierigen Lage – Länder, die den Zwängen der Unterentwicklung, gekoppelt mit Dekulturation ausgesetzt sind – ist dies die eigentliche Hoffnung. Interkulturelle Kommunikation ist in Anbetracht der gigantischen globalen Probleme, wie Armut, Bevölkerungsexplosion, Umweltzerstörung, Migration usw., mehr den je notwendig. Das schließt eine Abkehr vom »Ende der Geschichte«<sup>12</sup> ein.

Eine im Sinne interkultureller Kommunikation verstandene Globalisierung wird erstens durch die vereinfachten und vielfältigen Formen der grenzüberschreitenden Verständigung gewinnen. Ein immer schnelleres, dichteres und sicheres Netz der Kommunikation muß aber zweitens dabei helfen, eine bessere Zukunft zu sichern. Die Allgegenwart von Kommunikationsmitteln wird einen zunehmend gemeinsamen soziokulturellen Horizont schaffen, der eine Erneuerung des Dialogs erlaubt. Es geht nicht um irgendeine Form des Dialogs, die oft in Konfrontation mündet, nicht um irgendeine Form des Rechtbehaltens oder gar des sich Durchsetzens. Das Bewußtsein der Unterschiedlichkeit der Kulturen und Traditionen ist die beste Sicherung gegen nationalistische Bestrebungen. Die Globalisierung kann dieses Bewußtsein durch interkulturelle Kommunikation fördern und lenken.

Damit ist implizit die Identitätsfrage angesprochen. Um das Fremde anzunehmen, bedarf es der Gewißheit des Eigenen. Das betrifft zum Beispiel das Erlernen fremder Sprachen. Nach Goethe geht es hier vor allem um eine positive Einstellung: »Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen«<sup>13</sup>. Diese Dialektik des Eigenen und des Fremden wird heute bereichert durch die Erkenntnis, daß es sich hier keineswegs bloß um den guten Willen zur Multikulturalität handelt, sondern um eine Übung im

Problemmangement. Anerkannt und respektiert werden, austauschen können und dürfen, gehört zu den Menschenrechten. Kulturelle Unterschiedlichkeit kann allerdings auch in Gegensatz zu den allgemein anerkannten Rechten geraten. Kann das mit dem Recht auf kulturelle Differenz legitimiert werden und wenn ja, bis zu welchem Maß? Die Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen erfordert zwingend den Dialog. Im Dialog geht es nicht immer und unbedingt um Konsens oder Kompromisse, sonder auch darum, fremde Meinung achten zu lernen. Dialog bedeutet, also Fremdes in fremden Anschauungen zu respektieren.

Eine Lebensphilosophie im sokratischen Sinne (Weisheit als Lebenswissen), die eine Orientierung in der Welt und in der Kultur erlaubt, macht Menschen sensibel, d.h. befähigt sie, mitzuempfinden, sich betroffen zu fühlen. Eben weil wir – mit den Worten des Bundesministers für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie – »in einer Welt zunehmender gesellschaftlicher Dissoziation nach Werten und Mitteln (suchen), die Gemeinsinn stiften«<sup>14</sup>, geht es darum, neue menschliche Normen der interkulturelle Kommunikation zu finden. Diese Normen sind als Werte gleichzeitig vermittlungsbefähigt. Ihre Universalität, ihr Anspruch auf Globalisierung, beruht auf der Tatsache, daß sie gegen eine Kultur aus Machtwillen und intellektueller Überheblichkeit stehen.

Die Erfahrungen, persönlichen Interessen, Erwartungen, Bedürfnisse und Werteinstellungen bestimmen weitgehend das Verhalten von Menschen. Kommunizieren lernen heißt deshalb, in globalisierte Lernprozesse einzutreten. Lepenies erhoffte sich durch die weltweite Stärkung lokaler Wissenskulturen und durch multinationale Forschungsprojekte synergetische Erkenntnisse, welche die »fatale neoliberalistische Wirtschaftsideo-logie zu transzendieren und zu korrigieren«<sup>15</sup> in der Lage sind.

Damit rückt auch der berühmte »Clash of Civilizations«<sup>16</sup> ins Reich der Fabelwesen. Gemeinsinn von dem die Rede war, bedeutet auch und gerade Verständnis für die Gesellschaften, die mit dem offenbar stetig wachsenden Tempo der Veränderung nicht Schritt zu halten vermögen. Tendenzen der »Stagnation« in afrikanischen Ländern sind sowohl Anzeichen einer »Krise der Entwicklung und der Entwicklungsmodelle«, als auch zugleich Merkmale der Krise von Kultur und Modernität. In den vermeintlichen Wohlstandsgesellschaften – wie zum Beispiel in Deutschland – läßt sich demgegenüber eine Krise der Kommunikation im Innern feststellen. Die Erfahrung mit dem »Asylantenproblem« zeigt, daß Deutschland de facto ein Einwanderungsland geworden ist, das sich auf multikulturelles Miteinander einstellen muß, es für erstrebenswert und in jeglicher Hinsicht für förderungswürdig hält. Es geht um prinzipiell neue Einsichten in der »Fluchtburg des Wohlstandes« selbst, um neue Visionen, die helfen, neue Einsichten gelten zu lassen. Eine dieser Einsichten, die sich einen Weg bahnen müssen, ist die Forderung nach einem pluralistischen kulturellen Kosmopolitismus.

14 Die Zeit, vom 14. März 1997.

15 Frankfurter Rundschau, vom 22. November 1996.

16 Samuel Huntington: The clash of civilizations and the Remaking of world order, o.O. 1996.